**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 29 (1939)

Heft: 9

Artikel: Vom Bier

Autor: H.S.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637458

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man stelle sich vor, es trate das ein, was der national= sozialistisch empfindende und denkende Schriftsteller Jakob Schaffner prophezeit. Von der Stadt Freiburg an der Saane bemerkt er nämlich lakonisch: "Heute ist sie ein Vorort des französischen Wesens . . . Sie hat noch Geschichte vor sich, weil um sie gefämpft werden wird." Ja, er geht weiter und behauptet, die Westschweizer seien eigentlich französisch redende Germanen, sie mögen lange Frankreich als ihre geistige Heimat betrachten; das wiege gegenüber "der blutmäßigen tiefen Ureinheit" nicht viel, "wie überhaupt nicht der Unterschied ausschlaggebend" sei, fondern die Gemeinschaft. (Diese lleberbetonung der blutmäßi= gen Berwandtschaft und das Ableugnen der Bedeutung der tatfächlichen Unterschiede, ist natürlich Tendenz, unerlaubter Runst= griff. Mit ihm vermag man alles auseinanderzureißen, was zufammengehört, und alles aneinanderzuketten, mas sich in Wirklichkeit flieht.) Man kann sich denken, ob sich Frankreich der nationalfozialistischen Charakterisierung der Westschweizer anschlösse. Aus dieser Gegenfählichkeit der Betrachtungsweisen und · des Machtstrebens — ergäben sich periodische Kämpse um ein neues Elfaß-Lothringen. Wir ersparen sie Europa, wenn wir die Unabhängigkeit unseres Landes wahren. Wir leisten einen Beitrag zu seiner Befriedigung oder vielleicht besser, wir helfen eine Bermehrung der Reibungs= und Ariegsgelegenhei= ten vermeiden. Es verhält sich wirklich so, wie unsere völkerrecht= lich verankerte Neutralitätsurkunde vom 20. November 1815 bemerkt: "Die Mächte . . . anerkennen . . ., daß die Neutralität und Unverletbarkeit der Schweiz, sowie ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluß dem mahren Interesse aller europäischen Staaten entspreche."

Mit andern Worten, indem wir unser nationales Interesse verteidigen, wahren wir zugleich das internationale. Wer den Rechts- und Friedensgedanken für heilsamer hält als das ungezügelte Streben nach Macht, muß alles einsehen und einsehen wollen, um die Unabhängigkeit unseres Staatswesens aufrecht

zu erhalten. Als Bestandteil irgend einer Großmacht würden wir sogleich zum Werkzeug einer mehr oder weniger imperialistischen Politik. Unsere Wehrpflicht würde künftig nicht mehr einige Wonate, sondern einige Jahre betragen. — Wan erinnere sich an die Zeit Napoleons. Nach Rußland mußten 9000 Schweizer mitziehen; von diesen blieben höchstens 700 am Leben.

Wir sind aufgerusen, uns im Sturme der Zeit zu bewähren. Sich täuschen lassen, ist heute eine Sünde gegen das Vaterland, und nicht Opfer bringen wollen und die augenblicklichen materiellen Interessen, z. B. etwa die des Handels, denen unserer Unabhängigkeit voranstellen, wäre Verrat an ihm, gleichgültig wen es beträfe.

Selbstverständlich gibt es auch in unserem Lande manches Bedenkliche. Im gegenwärtigen Augenblick neigen wir aber ganz entschieden dazu, dieses in völlig falschen Proportionen, nämlich start vergrößert zu seben. Einen allfälligen Gegner freut das. Wenn man Staaten nur unter der Bedingung verteidigen wollte, daß keine ihrer Ungehörigen etwas auf dem Rerbholz hätten, müßte man sie allesamt untergehen lassen. Das foll niemanden entschuldigen. Wer z. B. Anlaß zu Mißtrauen gibt, etwa durch Geschäftemacherei oder mangelnde Berftändi= gungsbereitschaft, mag sich klar machen: Dem Mißtrauen ent= springt leicht die fire Idee, mit den zur Zeit Maßgebenden und der geltenden Ordnung sei überhaupt und grundsätlich nichts zu wollen. Nehmen Mißtrauen und Migvergnügen überhand, sie mögen noch so übersteigert sein, so kann auch ein gesundes Staatswesen zugrunde geben. Innenpolitische Enttäuschungen nicht beraufzubeschwören, andererseits wo sie sich doch einstellen, mit ihnen fertig zu werden, gehört mit zu den Obliegenheiten des Landesschukes. Verstimmungen, auch berechtigte, ja selbst entschiedene Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten dürfen uns in bezug auf unsere Hauptaufgabe keinen Augenblick beirren.

Im übrigen ist es heute wohl gut, sich an frühere Krisenund Gefahrenzeiten zu erinnern.

## Vom Bier

Es ist heute wenig mehr bekannt, daß das Bier in früheren Zeiten, vor Tausend und mehr Jahren, bei uns ein tägliches Nahrungsmittel war. Sowohl die Kelten wie die Alemannen, die in vorgeschichtlicher Zeit unsere Gegenden befiedelten, kannten und schätzten es. Die erste Nachricht über das Bier in der Schweiz wird uns von einem Mönch aus dem Jahre 640 überliefert. In einer Lebensgeschichte des Heiligen Columban, des Heidenapostels, der die Alemannen zum Christentum bekehrte und später bei uns hohe Verehrung genoß, berichtet uns jener Mönch, wie der Heilige in der Gegend des oberen Zürichfees missionierte. Einstmals sei er eben dazugekommen, wie die heidnischen Alemannen ihrem Gott ein Opfer darbringen wollten. Sie hatten ein großes, wohlverspundetes Faß mit frischge= brautem Bier aufgestellt, und auf die Frage Columbans, was fie da machten, hätten sie ihm geantwortet, sie brächten ihrem Bott Wotan ein Opfer dar. Wie er aber dies vernommen, fei er zornig geworden, habe das Faß angeblasen und siehe da es zerbarft mit Krachen in viele Stücke, sodaß alles Bier augen= blicklich auf der Erde zerfloß. Damit erwies sich, so berichtet uns der fromme Mönch, daß der Teufel in dem Faß verborgen ge= wesen sei, der durch das unheilige Getränt die Seelen der Opfernden habe verführen wollen. Wie die heidnischen Ale= mannen das sahen, staunten sie und sprachen, Columban habe fürwahr einen starken Atem, daß er ein festgefügtes Faß also mit seinem Hauch zertrümmern könne. Er aber predigte ihnen das Evangelium, und hieß fie von ihrem heidnischen Brauch abzulaffen und dem mahren Gott zu glauben. Viele seien damals durch die Bredigt des heiligen Mannes überzeugt und zum Christentum bekehrt worden. So schrieb vor 1300 Jahren jener fromme Mönch und Schüler des Heiligen.

Aber recht bald haben auch die Alerifer und Mönche das Bier als Labetrank schäfen gesernt. Im berühmten Bauplan des Klosters St. Gallen, der im Jahre 820 gezeichnet worden war, sinden wir nicht weniger als drei verschiedene, vorzüglich eingerichtete Brauereien vor: eine für vornehme Reisende (denn die Klöster waren damals zugleich Gasthäuser und Herbergen), eine für Bilger und arme Reisende und eine dritte für die Klosterbrüder selbst. Jede bestand aus einem Sudhaus mit vier Desen und vier Brausesseln nehst einem anschließenden Gärraum. Es scheint, daß man damals schon Bier von verschiedener Qualität gebraut hat. Eine groß angelegte Mäszerei soll nach den gleichzeitigen Auszeichnungen in der Klosterchronik Blat sür 100 Master Getreide gehabt haben.

Das Bier war in jener Zeit des frühesten Mittelalters noch allgemein verwendetes Hausgetränk. Wie das Backen gehörte auch das Brauen zu den selbstverständlichen Hausarbeiten. Auf den kaiserlichen Gutshösen zur Zeit Karls des Großen, deren es in unseren Gegenden viele gab, war das Back- und Brauhaus eine unbedingt notwendige Einrichtung. Im Brauhaus mußte die Braupfanne jederzeit bereit sein und der Gutsverwalter batte stets einen Borrat von Masz zu halten, damit rechtzeitig gutes Bier gebraut werden konnte, wenn der Besuch hoher Gäste in Aussicht stand. Bier und Masz gehörte zu den immer vorrätigen Lebensmitteln, ebensogut wie geräuchertes und einsgepöckeltes Fleisch, Speck, Käse, Mehl usw.

Leichtes Bier aus heimischem Getreide, in primitiver Weise im Hause gebraut, war das nationale Getränk im großen Frankenreiche, zu dem früher auch unsere Gegend gehörte.

Im Berlauf der späteren Jahrhunderte kam das Bierbrauen immer mehr außer Brauch. Wir vernehmen noch, daß Hopfen angebaut wurde, und man daber im 12. Jahrhundert schon Hopfenbier gebraut haben muß, während früher das Süßbier mit allerhand Gewürzkräutern, Wachholderbeeren, bitteren Wurzeln, ja sogar mit Eichenrinde gewürzt wurde. Weil aber das Bier gar leicht schlecht und sauer wurde und ein Sud verdarb, wenn er nicht mit Kunst und Umsicht gebraut worden war, und nicht zulett wohl auch weil man verlernt hatte ein fräftiges Bier zu brauen, kam das alte Getränk in Verruf. Umsomehr als der Wein, dessen Andas und Pflege immer größere Bedeutung gewann, dem Vier den Kang streitig machte. In einem Becher Wein sei mehr Kraft enthalten als in vierundsvierzig Bechern Vier, so spottete ein deutscher Dichter zu Ansang des 13. Jahrhunderts.

In Zeiten von Mißwachs oder gar von Hungersnot verbot man das Brauen von Bier, weil alles Getreide als Brotfrucht verwendet werden mußte. Dagegen ließ man dem billigeren, dauerhaften und lagerbeständigen Wein alle erdenkliche Förderung angedeihen. So kam es, daß der Wein als Volksgetränk die Stelle des Bieres einnahm, und daß man in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Schweiz überhaupt kein Bier mehr braute.

Wandernde Handwerksburschen und Flüchtlinge, die zur Beit des dreißigjährigen Krieges unfer vom Kampf und Berwüstung verschontes Land aufsuchten, machten die Runft des Bierbrauens in unseren Gegenden wieder heimisch. Und zwar waren es zuerst die Färber, deren Werkstätten mit den großen Sudbottichen wohl geeignet waren, ausnahmsweise Bier darin zu brauen. Was für ein Bier dieses Färberbier aber mar, darüber gibt uns die Geschichte keine Auskunft. Als im Jahre 1639, also vor genau 300 Jahren, die Färber an der Matte in Bern "fich hatten geluften laffen etwas Biers zu breuwen", da fanden es die Gnädigen Herren nur für recht und billig, daß auch sie beim Verkauf ihres Gebräus eine Getränkesteuer abzuladen hät= ten, wie dies beim Beinverlauf feit Jahrhunderten schon üblich war. Gegen das Brauen selbst hatten sie nichts einzuwenden, und bereits im Jahre 1641 erteilten sie einer Brauerei an der Matte die obrigkeitliche Konzession "Bier zu brüjen".

Im Jahre 1688 errichtete der Gründer und Organisator des bernischen Bostwesens, Beat Fischer, eine Brauerei auf seinem Schloßgut zu Reichenbach, nicht zusett wohl um den bairischen Bostknechten, die in seinen Diensten standen, den täglichen Labetrank nicht vorzuenthalten. Es ist dies wohl die älteste, heute noch bestehende Brauerei in der Schweiz.

1768 bestanden im alten bernischen Kantonsgebiet — das vor 1798 auch die Waadt und den Aargau umfaßte — insgessamt 14 Brauereien, drei in der Stadt Bern, drei in Aarau und drei im Murtenamt, zwei in Worges und je eine in Reichenbach, Burgdorf und Thun. 1785 wurde das Bierbrauen wie der Biersausschank ein konzessichtiges Gewerbe. Ohne eine vom

Rat erteilte Konzession durfte von nun ab keine Brauerei mehr errichtet werden. Während der Revolutionszeit von 1798 fiel diese Gewerbebeschränkung aber mit der Proklamation der Ge= werbefreiheit dahin. Es entstanden eine große Zahl kleiner Brauereien; doch hatten biese kleinen, meist mit einer Bintenwirtschaft verbundenen Brafferien keine große Lebensdauer. 1836 existierten im heutigen Gebiet des Kantons Bern 21 Brauereien, sechs in der Stadt Bern felbst, je zwei in Burgdorf, Delsberg und Pruntrut, je eine in Steffisburg, Thun, Biel, Sonvillier, Tramlingen, Laufen, Ins, Bellelan und Langenthal. Es waren ausschließlich kleingewerbliche Betriebe, die nur saisonmäßig, d. h. in der fühleren Jahreszeit im Frühjahr und Herbst Bier brauen konnten, weil die Lagerung, vor allem die Rühllagerung damals noch unbekannt war. Noch immer war das hauptgetränk der Bevölkerung der Bein und - Schnaps. Das Bier galt auch in den Städten als Luxusgetränk, — das heißt, wenn es gut war. Häufig jedoch war es schlecht. Die Einrichtungen der Brauereien waren noch mangelhaft, das Gebräu bei dem langfamen oder stockenden Absak vielfach dem Berderben ausgesetzt, sodaß faures Bier, besonders wegen Mangel an guten fühlen Rellern, durchaus feine Seltenheit war.

Alls eine Folge von schlechten Weinjahren, und ganz besonders verursacht durch weitverbreitete Weinfälschereien, nahm in den 60er Jahren der Bierkonsum einen größeren Umfang an. Das Biertrinken wurde Mode und hat wahrscheinlich mehr noch als alle die vielen wohlgemeinten Aufklärungen gegen die Schnapsgefahr dazu beigetragen, die unheimliche und verderbendringende Schnapspeft zu verdrängen (damals kamen auf den Kopf der Bevölkerung noch annähernd 10 Liter Schnaps!).

Die Brautechnik nahm einen ungeahnten Aufschwung. Die Einfuhr ausländischen Bieres in die Schweizsstieg mächtig, aber auch das einheimische Gewerbe begann sich rasch und zunehmend zu entwickeln und schließlich zu einer eigenklichen Industrie auszubilden.

Während es 1836 im Kanton Bern 21 Brauereien gab, zählte man 1883 deren 57. Während die Produktion stetig zunahm, fank zugleich die Zahl der Betriebe, von den 57 im Jahre 1883 existieren im Kanton Bern heute noch deren 8. Ein unerbittlicher Konkurrenzkampf auf dem Absahmarkt verbunden mit immer höher gesteigerten Ansorderungen an die Produktionstechnik und die maschinellen Einrichtungen ließen die kleineren, weniger leistungsfähigen Betriebe in den Kückstand kommen und nach und nach verschwinden. Heute besitzen wir in der Schweiz eine höchst leistungsfähige, modern ausgebaute Brauereindustrie, deren Produktionskapazität noch lange nicht voll ausgenützt ist und die sich daher auch weit höher gesteigerten Ansprüchen noch gewachsen zeigt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte sich die Bierbrauerei vom hauswirtschaftlichen und kleingewerblichen Betrieb durch den Ausschaftlichen und durch ständige fortschrittliche Berbesserungen zu einem bedeutenden schweizerischen Industriezweig entwickelt. Die schweizerische Brauerei-Industrie gehört heute zu den einflußreichsten und bestorganisierten Broduktionszweigen unserer nationalen Bolkswirtschaft.

5. S.

# Hus den Unfängen der Gurtenbrauerei

Da, wo jest am Hang des Gurtens unterhalb der Burdi die Brauerei zum Gurten steht, war vor 75 Jahren noch ein Sandsteinbruch, das sogenannte Steingrubesheimwesen. Im Herbst des Jahres 1862 ging es für 17,500 Franken in den Besitz eines Bauernsohnes über. Der kam aus Bolligen, hatte einige Jahre zuvor den vätersichen Bauernhof verkauft, war nach München gegangen, um dort das Bierbrauen zu lernen, und begann nun, im Frühjahr 1863, in diesem Steinbruch die ersten Einrichtungen

zu treffen, um hier die in der Fremde erlernte Kunst des Brauens auszuüben. Er hieß Johann Juker und verstand sein Handwerf so gut wie sonst einer der zahlreichen Brauer, die damals im ganzen Land herum ihre Kleinbetriebe führten. Was ihn aber rasch auszeichnete und in die Höhe kommen ließ, war die glückliche Wahl des Standortes seines Unternehmens: die schattige Lage und die tiesen küllen Keller, die er zum größten Teil durch Zuchthäusser, die damals noch zu solchen Arbeiten vermies